

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1929

250 (26.10.1929) Wissenschaft und Bildung Nr. 43

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger Nr. 250

Nr. 43

Samstag, den 26. Oktober

1929

Der Schattenkönig

Von Will Scheller

Delft, die Stadt der blauenweißen Fayencen, besitzt, obgleich nur ein mittelgroßer Provinzort, eine hübsche Promenade, auf der die unerlöschliche Behaglichkeit der Rheinbeers feierabendlich und sonntäglich einherwandelt. Dieser Behaglichkeit verleiht es nichts, daß mitten auf der Promenade ein Grab sich befindet, einziges Überbleibsel des Kirchhofs, der ehemals an gleicher Stelle jahrhundertlang die Toten in Delft aufgenommen hat. Das Grab, das allein übrigblieb, birgt aber nicht etwa die Gebeine eines berühmten Mannes aus Delft, sondern die Marmorplatte, die es deckt, trägt die Inschrift: „Hier ruht Louis XVII., Charles Louis, Herzog der Normandie, König von Frankreich und Navarra, geboren in Versailles den 27. März 1785, gestorben in Delft den 10. August 1845.“

Das Geburtsdatum, das hier genannt ist, ist das Geburtsdatum des Dauphins, Sohnes jenes Ludwig, der, lediglicher seines Namens, Gatte der Marie Antoinette, 1792 unter dem Fallbeil der französischen Revolution fiel, nicht so sehr um eigener Sünden willen — denn er hatte sich den Wünschen nach Einführung einer Konstitution gefügt — als um der Notwendigkeit willen, dem Böbel ein Schauspiel zu geben. Der Dauphin, kostbares Unterpfand den außenpolitischen Untrieben der Brüder des Königs gegenüber, als Einzelhäftling im Temple scharf bewacht, soll infolge der erlittenen Mißhandlungen und der mangelhaften Ernährung am 8. Juni 1795 gestorben sein. Die Geschichte seiner Leiden hat bis in die Gegenwart hinein empfindsamen Gemütern Stoff zu nachträglicher Erschütterung gegeben.

In den Berichten der Pariser Geheimpolizei findet sich bereits am 12. Juni 1795 eine Note des Inhalts, die Bevölkerung des Templeviertels rede ganz offen darüber, die Verurteilung des Dauphins sei eine Finte gewesen, das Kind sei gar nicht tot, sondern längst aus den Händen der Revolutionäre befreit und außerhalb Frankreichs in sicherem Gewahrsam. Tatsache ist zunächst, daß im Leichenprotokoll eine Anerkennung der Identität des toten Kindes im Temple mit dem Dauphin deutlich abgelehnt wird; Senar, Geheimagent des Komitees der Allgemeinen Sicherheit, erklärt sogar unumwunden, der im Temple seziierte Leichnam eines Knaben sei nicht der des Dauphins gewesen. Nachforschungen nach den Überresten an der als Grab angegebenen Stelle sind erfolglos geblieben. Später stellte sich heraus, daß die Berichte über das Leben und Sterben des Dauphins im Temple voller Widersprüche stecken und teilweise der Wahrheit widersprechen. Unter denen, die mit besonderer Hartnäckigkeit behaupten, der Dauphin sei befreit und an seiner Statt ein anderer Knabe im Temple untergebracht worden, ist die Witwe Simon, die mit ihrem Manne zusammen den Dauphin nach der Trennung von seiner Familie längere Zeit unter den Augen gehabt hat; unter schwerer Strafandrohung wird sie durch die Geheimpolizei veranlaßt, ihre Bekundungen zu unterlassen. Wie die Revolution, so hatte auch die Restauration Gründe genug, die Möglichkeit, daß der Dauphin am Leben geblieben sei, abzuleugnen; in beiden Fällen standen die Interessen der jeweiligen Machthaber auf dem Spiel. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß der Hellseher Thomas Martin den Brüdern Ludwigs XVI., die nacheinander als Ludwig XVIII. und Karl X. den Thron von Frank-

reich inne hatten, unerschrocken erklärt hat, sie säßen zu Unrecht an ihrem Platz, da ihr Neffe, der Dauphin, noch am Leben sei.

Tatsächlich hatte ein Mann, der in Spandau als Uhrmacher lebte, schon im Jahre 1816 sowohl an Ludwig XVIII. wie an die Herzogin von Angoulême, die Tochter Ludwigs XVI., Briefe geschrieben des Inhalts, er sei der toterglaubte Dauphin, sei in der Lage, die Behauptung zu beweisen, und bitte um die Möglichkeit, diesen Beweis vor den französischen Gerichten zu führen. Er verlangte im übrigen nichts, als die Anerkennung seines Namens. Denn der Name, den er in Preußen führte, Karl Wilhelm Raundorff, stand lediglich auf dem — falschen Paß, den ihm die preussische Regierung ausgestellt hatte, und von der ihm zugleich ohne das Verlangen der Vorlegung einer Geburtsurkunde das Bürgerrecht in Spandau verliehen worden war. Die Vorgänge, die zu dieser merkwürdigen Ausnahmebehandlung geführt haben, sind niemals aufgeklärt worden.

Mit dem Anspruch auf den Namen Bourbon beginnt eine Zeit tragischer Leidensverkettung. In Preußen wird dem Unbekannten das Leben durch eine Reihe von Prozessen unmöglich gemacht, deren gegen ihn gefällte Urteile unhaltbar gewesen wären, hätte nicht eine unsichtbare Macht sie gestützt. Diese unsichtbare Macht ist überall tätig, wo sich eine Hand zu seinen Gunsten regt. Als der Herzog von Berry, zweiter Sohn Karls X., nach langem Bögen in Raundorff den Dauphin anzuerkennen geneigt ist, wird er ermordet. Der Syndikus und Justizkommissar von Krossen, Pehold, Raundorff hatte nach seinem Wegzug von Spandau dort, wiederum entgegen den Landesgesetzen und trotz seiner Verurteilung, ohne Vorweisung einer Geburtsurkunde das Bürgerrecht bekommen — stirbt, als er sich der Sache des Prätendenten lebhaft angenommen hat, plötzlich eines unangeführten Todes. Der Namenlose entgeht einer neuerlichen, seiner unerwarteten Ansprüche wegen preussischerseits vorbereiteten Verhaftung durch die Flucht nach Sachsen. Auch hier verfehlt er ohne Erfolg, vom Landesherrn empfangen zu werden. Unsgewiesen, erscheint er 1833 in Paris.

Alle Persönlichkeiten aus der einstigen Umgebung Ludwigs XVI., mit denen er in Berührung kommt, erkennen seine Identität mit dem Dauphin an, sowohl die ehemalige Gouvernante des Dauphins, Frau von Rambaud, wie Ludwigs XVI. letzter Justizminister, Jolly, das Ehepaar Marco de Saint-Gilairre und viele andere. Aber es nützt ihm nichts. Die Bourbonen wollen ihn nicht sehen. Ein Attentat auf ihn glückt nur halb. Er erholt sich wieder. Angesichts des Fortschreitens seiner Verfallung nachweist er seine Identität, vor ein Gericht gestellt zu werden. Schließlich klagt er selbst. Folge: grundlose Verhaftung, Beschlagnahme seiner Papiere, die er nie wieder zurückerhält und nur durch die behördliche Mitteilung nachweisen kann, Ausweisung, Flucht nach England. Mittlerweile finden sich immer neue Förderer der Sache des Prätendenten. Männer von Rang, die ihn als den Dauphin wiedererkannt haben, jehen sich für ihn ein. General de Larochefoucauld berichtet später, die Herzogin von Angoulême habe ihm auf dem Sterbebett erklärt, ihr Bruder, der Dauphin, sei am Leben, ihr letzter Wille gehe dahin, es möge alles getan werden, um ihm zur Anerkennung zu verhelfen. Dieser Ausdruck von Gewissensnot ist verständlich angesichts des Umstandes, daß es gerade die Herzogin von Angoulême war, die den Ansprüchen des Prätendenten besonders heftig entgegen gearbeitet

hat. (Aber vielleicht war sie ja, einer gewissen Vermutung gemäß, gar nicht seine rechte Schwester, und diese vielmehr identisch mit der Dunkelgräfin von Gildburghausen?..)

In England, wo der Prätendent ein pyrotechnisches Laboratorium aufgemacht hatte — seine „Erinnerungen“, in denen er die Öffentlichkeit aufzuklären hoffte, waren in einem französischen Hafen beschlagnahmt und vernichtet worden — wurde ein Revolverattentat auf ihn verübt. Kaum genesen, erlebte er erfolgreiche Anschläge gegen sein Laboratorium, das zweimal zerstört wurde. So brach auch ihm in England seine bürgerliche Existenz zusammen. Während dieser Zeit verjagte Jules Faure vergeblich, auf prozeduralen Wege die Rechte des Prätendenten durchzusetzen; „formale Gründe“ verhindern jeden Fortschritt in dieser Richtung. Eine Erfindung führte zu einem offiziellen, für den Prätendenten in jedem Betracht günstigen Vertrag zwischen der königlich holländischen Regierung und Charles Louis, Duc de Normandie usw. Diese Anerkennung seiner Geburt, der in England bereits die Anerkennung dort geborener Kinder als Prinzen von Frankreich vorangegangen war, konnte nicht hindern, daß ein gequältes und verfolgtes Leben nach kurzer Krankheit im gastlichen Holland erlosch, nicht ohne während seiner letzten Wochen „eine ungewöhnliche Fülle von Bezeugungen der Sympathie und Hochachtung“ empfangen zu haben. Die Todesurkunde wurde unter ausdrücklicher Ermächtigung seitens der holländischen Regierung auf Charles Louis de Bourbon, Herzog der Normandie, „Sohn seiner verstorbenen Majestät Ludwigs XVI., Königs von Frankreich“, ausgestellt. Die Leichenschau stellte die „besonderen Kennzeichen“ fest, die für den Dauphin charakteristisch waren: eine Narbe an der Lippe, ein eigenartiges Muttermal am Schenkel, vorstehende Zähne und das Triangelmal der Impfung „genau so, wie Frau von Rambaud, die Kammerfrau des Prinzen, sie angegeben und wiedererkannt hatte“.

Es gibt über Ludwig XVII., dessen Nachkommen schließlich auch in Frankreich anerkannt worden sind, eine sehr umfangreiche Literatur. Ihre positiven Ergebnisse wurden neuerdings zusammengestellt in einem Werk von Hans Roger Mabol: „Der Schattenkönig“, das die Tragik eines in jedem Falle ungewöhnlichen Menschen anhand der Tatsachen eindrucksvoll schildert (Zügel-Verlag, Leipzig). Diese Tragik erinnert in mehr als einer Hinsicht an jenes zeitgenössische Schicksal, das unter dem Namen Anastasia weltbekannt geworden ist.

Lustige Jagdabenteuer

Von Madcliffe A. Dugmore

Es ist unendlich schwieriger, mit der Kamera statt mit der Feuerwaffe zu jagen. Ein modernes Selbstladegewehr mit Stahlmantelgeschöß legt noch auf mehrere hundert Meter auch die stärkste Bestie um. Der Schriftsteller Madcliffe A. Dugmore geht dagegen trotz der Gefahr, zertrampelt oder zerissen zu werden, auf zwei oder drei Meter an wildlebende Elefanten und anderes Großwild heran, um seiner Leidenschaft zu frönen, gute Freiaufnahmen zu bekommen. „Im Großwildparadies“ (Zwei Forscherfahrten im ostafrikanischen Hochland. Mit 42 Abbildungen und 1 Karte; gebestet 7 Mk., Ganzleinen 9 Mk.) schildert er fesselnd Freud und Leid eines neuen Berufes. Wir drucken mit Genehmigung des Verlages F. A. Brockhaus einige Worte aus der mit vielen köstlichen

Neues aus Naturwissenschaft und Technik

Ein neues Einbruchssicherungsverfahren

Die Zahl der Einbruchssicherungssysteme ist heutzutage Legion, und jedes nimmt das Prädikat „unbedingt sicher“ für sich in Anspruch. Die nicht abreißenbende Kette von Einbruchsdiebstählen in angeblich einbruchssicheren Räumen beweist jedoch, daß es damit noch eine recht problematische Sache ist. Der moderne „Knacker“ ist seinem Gegner, dem Sicherheitstechniker, in Bezug auf Schlauheit und technisches Geschick zumindest ebenbürtig und versteht es immer wieder, selbst die raffiniertesten ausgeklügelten und verborgenen Alarmpfortrichtungen aufzuspüren und unschädlich zu machen.

In jüngster Zeit ist jedoch ein neuartiges Einbruchssicherungsverfahren bekannt geworden, das, nach den bisherigen Versuchen und Erfahrungen zu schließen, als ideale Lösung des schwierigen Problems angesehen werden darf. Der Hauptvorzug des neuen Verfahrens, an dessen Ausarbeitung unter anderem Prof. Dr. Karolus, der bekannte Leipziger Physiker, maßgeblich beteiligt war, besteht darin, daß es ohne alle Drahtverbindung arbeitet, die von einem geschickten Einbrecher unschwer durchschnitten oder überbrückt werden können. Statt dessen wird ein Strahl unsichtbaren (ultravioletten oder infraroten) Lichts verwendet. Im einzelnen ist die Wirkungsweise des neuen Verfahrens folgendermaßen:

Die ganze Anlage besteht aus drei Teilen: dem Sender, der den unsichtbaren Lichtstrahl durch den zu schützenden Raum wirft, dem Empfänger, bestehend aus einer Photozelle besonderer Konstruktion, der den Strahl aufnimmt, sowie einem Relais, das die Alarmglocken oder dergleichen in Tätigkeit setzt. Solange der unsichtbare Lichtstrahl voll und unermindert die Photozelle des Empfängers trifft, bleibt das Relais in Ruhestellung. Betritt jedoch ein Einbrecher den Raum, so schirmt er durch seinen Körper den Lichtstrahl ganz oder teilweise vom Empfänger ab, worauf das Relais augenblicklich anspricht und die Alarmvorrichtungen in Gang setzt. Ist der zu schützende Raum sehr groß, so werden mehrere Sender und Empfänger eingebaut, deren Strahlen sich gegenseitig kreuzen und ein förmliches Netz bilden.

Von Seiten der Berliner Polizei sind in letzter Zeit eingehende Versuche mit dem neuen System angestellt worden, die zu vorzüglichen Resultaten geführt haben. Es ist deshalb anzunehmen, daß sich das Verfahren in der Praxis rasch einführen und eine erhebliche Verminderung der Einbruchsdiebstähle zur Folge haben wird.

Ein amerikanisches Ganzmetall-Luftschiff

Die Hüllen unserer heutigen Luftschiffe bestehen bekanntlich aus Stoff. Dieser hat den Vorzug großer Leichtigkeit, ist aber andererseits sehr empfindlich gegen Verletzungen und behält trotz sorgfältigster Imprägnierung stets eine gewisse Gasdurchlässigkeit. Außerdem leidet er auf die Dauer unter der Witterung, so daß man gewun-

gen ist, die Hülle nach Ablauf einer bestimmten Zeit gegen eine neue auszuwechseln.

Alle diese Nachteile ließen sich vermeiden, wenn man die Hülle statt aus Stoff aus dünnen Leichtmetallblechen herstellen könnte. Die modernen Leichtmetall-Legierungen, wie z. B. Duraluminium und Elektron, sind praktisch unempfindlich gegen Witterungseinflüsse, besitzen ferner eine erheblich größere Widerstandskraft gegen mechanische Verletzungen und sind endlich vollkommen gasdicht.

Wenn sich die Ganzmetallbauweise trotz dieser Vorzüge im Luftschiffbau bis heute nicht einzuführen vermocht hat, so hat dies seinen Grund in der Schwierigkeit, ein so umfangreiches Gebilde, wie es eine Luftschiffhülle ist, als leichtes und trotzdem genügend festes Blechkörper auszubilden, wobei außerdem für absolute Gasdichtheit aller Verbindungsstellen gesorgt werden muß. Es scheint jedoch, als ob diese Schwierigkeiten für die ständig fortschreitende Leichtmetalltechnik heute kein unüberwindliches Hindernis mehr sind, denn soeben kommt aus Amerika die Nachricht, daß dort das erste Duraluminium-Ganzmetall-Luftschiff fertiggestellt worden ist. Das neue Schiff besitzt bei einer Länge von 65 Meter und einem Durchmesser von zirka 18 Meter einen Gasinhalt von 9350 Kubikmeter. Die Hülle besteht aus dünnen, gewellten Duraluminium-Blechstreifen, die auf Ringpanzern aus dem gleichen Material befestigt sind. Das Gewicht der Hülle beträgt 3175 Kilogramm. Die ebenfalls aus Duraluminiumblech bestehende Gondel kann außer

— bisher ähnlich kaum dagewesenen — Photos versehenen prächtigen Neuerscheinung ab.

Wald nach 12 Uhr lagerten wir am klühchen Olgebüsch Ostseite, etwa 10 Kilometer vom Gassisee. In diesem See soll es vermehren von Nilpferden gewinnelt haben, daß die Deutschen während des Krieges fast all ihre Zeit von hier bezogen, was natürlich den Tod zahlloser Dickschäfer bedeutete. Ich wollte einen guten Film von diesen merkwürdigen Tieren machen und trennte mich daher für einen Tag von den Schießjägern der Gesellschaft, obgleich mich das Fieber ziemlich geschwächt hatte. Mit fünf Trägern, die meine Bildkamern schleppten, brach ich sehr früh zum See auf. In der Parklandschaft standen hauptsächlich Akazien und Affenbrotbäume. Am Seeufer wuchsen Palmen. Sie und da fand ich seltsame Steinkreise von 70 bis 80 Meter Durchmesser. Sie bestanden aus mächtigen Felsplatten. Die Träger wußten keine Erklärung für diese Anlagen. Mir ist kein Beispiel von Eingeborenen dort bekannt, bei denen Steine als Unterlage oder Umgrenzung dienen. Das Bewegen solcher großer Blöcke erfordert gewaltige Anstrengungen, und die Schwarzen von heute scheuen jede überflüssige Arbeit.

In der Nähe des Sees war das Gelände ganz flach und mit zähem Hochgras bewachsen, aus dem freundliche Palmengruppen entsprangen. Diese Palmen trugen Büschel mit zahlreichen Früchten, die von den Trägern abgeschüttelt und gegessen wurden. Unter der harten, trockenen Schale entdeckte man ein faseriges Mark, das recht angenehm riecht. Am 10 Uhr erreichten wir das Ufer, dem ein fürchterlicher Gestank entstieg. Anstatt des festen Strandes sah man einen klebrigen schwarzen Schleim mit grauem Salzflug. Einige hundert Schritt vom Ufer standen viele Flamingos, Pelikane und andere Wasservögel im See, dessen Wasser so leicht war, daß sie sich kaum die Füße naß machten. Weiter draußen zeigten sich die gepöhlten Rücken von Nilpferden. Zum Filmen war die Entfernung indes viel zu groß.

Als wir uns näherten, erhoben sich Tausende von Seeschwalben als kreisende Wolken in die Lüfte. Da es hier keine Aussicht auf Vögel gab, stammten wir mühsam das düstere Ufer entlang. Plötzlich blieben zwei Träger stehen und sanken immer tiefer, je mehr sie mit den Beinen strampelten, um sich zu befreien. Sie versanken fast ganz, und es sah so aus, als ob Menschen und Bildkamern bald verschwinden würden. Nach mannigfachen Anstrengungen gelang es uns, die armen Teufel zu retten. Sie waren nicht einmal verzerrt, sondern betrachteten den Zwischenfall als einen köstlichen Witz. Aber bis sie sich gefäubert hatten, konnten sie kaum als angenehme Gesellschaft gelten.

Nach etwa zwei Kilometer kamen wir an eine Mündung, die augenscheinlich zu dem Fluß gehörte, an dem das Lager stand. Der Fluß war schwer zu finden, weil er ein breites Mündungsgebiet mit Schilfdickichten bildete. Durch Mährdicht führten tiefe Rinne, höchstwahrscheinlich die Verbindungswege der Nilpferde zwischen See und Land. Dem wenig ausgeprägten Rand des Flußbettecs folgend, erreichten wir einen kleinen Gaim jener hohen Akazien, die man vielleicht deshalb „Fieberbäume“ nennt, weil sie gewöhnlich an Sümpfen stehen. Der Gaim umgab eine offene, mit Schilf oder Hochgras bewachsene Dichtung. Da ausgestretete Pfade bewiesen, daß dies ein Lieblingsplatz der Nilpferde sei, beschloß ich, hier eine Stunde oder zwei im Schatten der Bäume zu warten. Möglicherweise bekam ich so Gelegenheit zu einer Aufnahme.

Als wir eine Zeitlang gewartet hatten, erschienen zwei Buschböcke, die sich allmählich der hinter einem Vorhang aus Schlingpflanzen verborgenen Kammer näherten. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis die anmutigen und völlig arglosen Tiere vor die Linse kamen. Da erscholl plötzlich dicht hinter mir ein lautes Brüllen und Krachen. Erschrocken riefen die Träger: „Simba! Lembo! Afsaru! Afofoko!“ (Löwe, Elefant, Nashorn, Nilpferd), denn der Lärm hatte sie so unvorbereitet überrascht, daß sie gänzlich den Kopf verloren und an alle von ihnen gefürchteten Tiere dachten. Da die Buschböcke verschwunden waren, ließ ich meinen Hinterhalt, um nach der Quelle der Störung zu forschen. Mit den Kammet-

trägern dicht hinter mir folgte ich einem der Nilpferdewechsel ins hohe Gras der Dichtung. Man mußte vorsichtig gehen und konnte immer nur einige Schritte voraus blicken. Als wir uns einige Minuten später durch besonders hohes Gras schoben, ließ uns ein mächtiges Grunzen zusammenfahren. Eine Nilpferdmutter mit ihrem Jungen fand die Nähe menschlicher Wesen nicht geheuer. Die beiden Tiere fuhrwerkten trachend durchs Dickicht und plümpften ins Wasser, daß es nur so knallte. Das ging alles so schnell, daß ich keine Aufnahme machen konnte.

Da dieser Ort schon zu stark beunruhigt war, gedachte ich mein Glück anderswo zu versuchen. Vielleicht entdeckte ich eine stille Bucht, in der sich Nilpferde tummelten. Aber das war leichter gesagt als getan, denn das Ufergebüsch bildete ein verfilztes Gewebe, das unsern Vordringen zähen Widerstand entgegensetzte. Außer den verschlungenen Nebeln, die noch dazu Dornen trugen, gab es noch messerscharfes Gras und stachelige Palmen, die sich brüderlich vereint bemühten, Fleisch und Kleider gründlich zu zerfetzen. Aber allem lastete eine brütende Hitze.

Eine Stunde lang brachen wir uns hier Bahn und fanden endlich eine offene Stelle, wo wir flufaufwärts gehen konnten, ohne viel Geräusch zu machen. Man hörte das dröhnende Schnauben von Nilpferden, die geradezu nach dem Film zu rufen schienen. Den Kurbelkasten ergreifend, schlich ich leise voran, bis ich an ein dunkles Wasserbecken kam, das vielleicht hundert Schritte lang und fünfzehn Schritte breit war. Oben wölbte sich das Schattendach der Baumkronen; rundum zog sich ein Vorhang aus Schlingebäumen. Zoll um Zoll drang ich vor, in der einen Hand die schwere Kammer auf ihrem Dreifuß haltend, mit der anderen jeden Palm oder Zweig beiseite schiebend. Der Schweiß rann von der Stirn und blendete mich fast. Große Seeräffeln benutzten die Gelegenheit, um mich tüchtig zu stechen. Die Aussicht auf ein Bild ließ mich indes die Drangsale mehr oder weniger vergessen.

Endlich stand ich am Ufer. Zwei Nilpferde steckten den Kopf aus dem Wasser. Schnell stellte ich ein und drehte. Aber gleich darauf trug ein leichtes Lüftchen meine Witterung einer Gesellschaft von zehn bis fünfzehn Nilpferden zu, die weiter stromauf hinter verfilztem Buschwerk verborgen lagen. Sofort entstand eine wilde Schreckflucht. Lalauf gab es anscheinend keinen Ausweg, so daß die Tiere an mir vorbei mußten. Stellenweise war die Dicht tief genug, um den Flüchtenden das Tauchen zu gestatten. Die mit höchster Geschwindigkeit ins Wasser stürzenden Massen erzeugten einen Wogenwall, der als Brandung ans Ufer schlug. Aber an einer Stelle, etwa 10 Meter von mir, befand sich eine Sandbank, wo das Wasser höchstens knietief war. In toller Hast nahm die ganze Herde dieses Hindernis einen stampfenden und lärmenden Knäuel bildend. Alles drängte ungefüllt voran, den Nachbar anrennend oder über ihn hinwegzorkelnd. Der Anblick war ergötzlich. Indes spielte sich die wilde Jagd so schnell ab, daß ich keine Zeit fand, der Kammer die richtige Reingung zu geben. Außerdem stand ich viel zu nahe. So entging mir eine der schönsten Gelegenheiten zu einem wahrhaft köstlichen Film aus dem uralten Familienleben. Eine schlammige Spritzflut ergoß sich über mich und den Bildkasten, so daß ich mit ein paar Netzen Film von Nilpferdöpfen im Wasser abgießen mußte, was eine herbe Enttäuschung bedeutete. Wie leicht wäre es dagegen gewesen, die harmlosen Geschöpfe über den Haufen zu schießen. Man ersieht daraus wieder, um wieviel schwerer das Umgeben mit der Bildkammer ist als mit der Büchse.

Die Basedowsche Krankheit

Von Dr. med. Egon Linke

Drei Symptome: Herzklopfen, Schwellung der Schilddrüse und hervorquellende Augen charakterisieren ein Krankheitsbild, das im Jahre 1840 zuerst der Merseburger Arzt Dr. Basedow beschrieb, nachdem fünf Jahre früher schon der Engländer Graves ähnliche, wenn auch weniger scharfe Beobachtungen veröffentlicht hätte. Bei uns wird daher die Krankheit nach

ihrem deutschen Entdecker „Basedowsche Krankheit“ genannt, in den englisch sprechenden Ländern „Graves disease“.

Die Ursache für diese krankhaften Erscheinungen fand im Jahre 1887 Möbius in einer gesteigerten und vielleicht auch der Art nach veränderten krankhaften Tätigkeit der Schilddrüse, eine Anschauung, die zunächst allgemeine Anerkennung fand, aber noch nicht die letzte Endursache der Störung aufdeckt. Diese ist noch nicht einwandfrei geklärt. Erbliche Veranlagung spielt wohl eine Rolle. Dann sind es vor allem seelische Erregungen, plötzliche wie dauernde, Kummer, Ärger, Schreck, Angst und Sorge, die das Entstehen der Krankheit verursachen oder begünstigen. Manchmal schießt sich die Krankheit an körperliche Erschütterungen an oder an eine Infektion, in anderen Fällen wird das weibliche Genitalsystem angegriffen, was es erklärlich machen würde, daß die Krankheit erheblich häufiger bei Frauen als bei Männern vorkommt. Jedenfalls ist die Basedow-Krankheit keine primäre Schilddrüsenkrankung. Beweis dessen ist, daß die Operation, die Verkleinerung der Schilddrüse, wohl in der Mehrzahl der Fälle Heilung oder wenigstens Beseitigung der ärgsten Symptome bringt, in etwa einem Drittel der Fälle aber doch versagt. Das Wesen der Basedow-Krankheit dürfte eher als eine Störung des Stoffwechsels zu betrachten sein: die Wechselwirkungen innerhalb der innersekretorischen Drüsen, ihre Beziehungen zum Großhirn und zum Nervensystem überhaupt sind beeinträchtigt. Es ist eine allgemein konstitutionell bedingte Störung. Während ein vollwertiges Nervensystem Erschütterungen seelischer und körperlicher Art, Schläge des Schicksals, plötzlichen Schreck aushält und jedenfalls binnen kurzem übersteht, erliegt ein weniger widerstandsfähiger, labiler Nervensystem solchen Anfällen, reagiert mit Störungen, wie sie für diese Erkrankung eigenartig sind.

Die Untersuchungen des Stoffwechsels ergaben, daß bei Basedow-Kranken der Verbrauch an Sauerstoff doppelt und nicht selten dreimal so stark ist wie beim normalen Menschen. Das bedeutet, daß das Herz schon im Ruhezustande erheblich mehr Arbeit zu leisten hat als sonst.

Auch äußere Bedingungen sind beachtenswert. Im Gebirge, in dem sich, wie in Tirol und in der Schweiz, häufig Kropf findet, ist wenig Basedow vorhanden, im Tiefland mit wenig Kropf verhältnismäßig viel Basedow. Vielleicht ist, wie Dr. Ziel in seiner Abhandlung über die Basedowsche Krankheit annimmt, der Jodüberfluß der Küstengegenden die Schuld an der Häufigkeit des Basedow.

Die Diagnose der Krankheit ist leicht, wenn die drei hauptsächlichsten Merkmale vorhanden sind. Das ist nicht immer der Fall. Nicht selten sind keine Glogaugen da, sie und da ist auch irgendeine Schwellung der Schilddrüse nicht zu fühlen.

Das Krankheitsbild erschöpft sich nun nicht in den drei Symptomen, der Pulsbeschleunigung, der Vergrößerung der Schilddrüse und dem hervorquellenden und Glanz der Augen. Zittern der Arme und Beine, Kopfschmerzen, Schwindel, Schlaflosigkeit, Gedächtnisschwäche, nervöse Unruhe und reizbare Stimmung, Hitzegefühl, vermehrte Schweißabsonderung, gelegentlich Temperatursteigerung begleiten weiter die Krankheit. Es finden sich ferner Störungen der Atmung und Verdauung, Atemnot, Beklemmungsgefühl, Erbrechen und Durchfall, und endlich zeigen sich auch Störungen an der Haut und den Haaren: weiße und bräunliche Flecken auf der Haut, vermehrte Ausfall der Haare. Dazu leidet die allgemeine Körperernährung, die Muskulatur erschlafft, die Abmagerung ist oft sehr bedeutend.

Der Verlauf der Krankheit ist sehr verschieden. Leichte Fälle wechseln mit schweren. Jahre und Jahrzehnte kann sich die Krankheit hinziehen, kann aber auch akute Formen zeigen. Die Krankheitserscheinungen sind ebenfalls großen Schwankungen unterworfen: sie können verschwinden, um nach jahrelanger Pause wieder aufzutreten; es kann aber auch voll selbst zum Stillstand über zur Heilung kommen.

Die Behandlung wird zunächst, besonders in den leichteren Fällen, versuchen, ohne Operation auszukommen. Ruhekur, möglichst in klimatisch günstiger Gegend, sorgsame, wesentlich pflanzliche Ernährung, Kohlehydrate, Fett, Milch, evtl. Nährpräparate, milde Wasserkur (Halbbäder, laue Einpackungen, Abreibungen usw.) sind die wesentlichsten allgemeinen Mittel. Daß seelische Einflüsse, wie auf die Entstehung, so auch auf die Heilung Wirkung haben, ist nicht zweifelhaft, sei es, daß die eingeleitete Behandlung an sich suggestiv wirkt, sei es, daß eine psychotherapeutische Behandlung direkt versucht wird. Von der Organtherapie wird beim Basedow vielfacher Gebrauch gemacht; eindeutige Erfolge sind nicht allzuoft danach zu beobachten. Von sonstigen inneren Mitteln gibt man Arsen, Belladonna (Atropin), Chinin, Brom usw. und Jod. Obwohl bei Basedow eine Übersättigung des Blutes mit Jod vorhanden ist, indem die Schilddrüse das Jod der Nahrung nicht aufspeichert und nur nach Bedarf abgibt, sondern übersättigt ins Blut wirft, und, obwohl man durch Jodzufuhr einen einfachen Kropf leicht in einen Basedowkropf verschlimmern kann, wozu in den Kropfgeweben der Schilddrüse und in Tirols schon winzige Mengen genügen, trotzdem hat sich erwiesen, daß man durch Zufuhr von Jod die Schilddrüse zur Aufspeicherung des Jodes anregen kann. Gerade diese Behandlung aber mit Jod erfordert aufmerksamste ärztliche Kontrolle.

Auch die Röntgenstrahlen sind zur Behandlung herangezogen worden. Ihr Nutzen ist unstritten. Im Beginn aber und in leichten Fällen wird ein Versuch damit empfohlen. Dagegen bleibt in allen schnell fortschreitenden und schweren Krankheitsformen, also bei organischen Störungen des Herzens, der Niere, der Leber, bei Muskelschwund, Körperschwäche, Durchfällen usw. die Operation, d. h. die möglichste Verkleinerung der Schilddrüse, das Mittel der Wahl. Der Erfolg ist nicht immer gleich da, trifft oft erst nach Monaten ein, ist aber in der Mehrzahl der Fälle erreichbar.

der Besatzung 40 Fluggäste aufnehmen. Zur Füllung wird Wasserstoffgas verwendet.

Sehr originell ist ferner der Antrieb durchgebildet. Als Kraftquelle dient eine 500-PS-Dampfturbine, die ein in der Luftschiffhöhe eingebauter Kreislaufgebläse antreibt. Das Gebläse saugt die vor der Luftschiffnahe befindliche Luft an und schleudert sie radial nach außen, wodurch das Luftschiff in den so entstandenen luftverdünnten Raum hineingezogen wird. Die Erbauer hoffen, mit Hilfe dieses neuartigen Antriebssystems bei 4000 Touren des Gebläses eine Stundengeschwindigkeit von 160 Kilometer zu erzielen.

Ein neues Verfahren zur Goldgewinnung aus dem Meere

In vergangenen Zeiten fand der Mensch das Gold hauptsächlich im Sande unserer Bäche und Flüsse. Noch heute erinnern manche Siedlungs- und Flußnamen an diese Gewinnungsmethode, an das „Goldseifen“. In unserer Zeit ist aber der Goldgehalt unserer Flüsse so gering geworden, daß fast nirgends mehr in Europa die Goldwäsche ausgeübt wird. Aber trotzdem enthalten viele unserer Gewässer noch Goldbestandteile, die aus der Verwitterung goldführender Gebirgssteinsmassen stammen. Diese Goldkörner werden durch das Fließen des Wassers talwärts und schließlich dem Meere zugeführt. Auch hier seifte der Mensch sehr früh den Sand am Strande aus. Aber in der Gegenwart ist auch hier kein „Goldseifen“ in der alten Form mehr möglich, denn der Aufwand würde nicht im Verhältnis zum Erfolg stehen. Doch liegt dies wahrscheinlich weniger an der Armut an Gold

— denn selbstverständlich ist der Goldgehalt des Wassers sehr gering — als an den ungeeigneten Methoden zur Goldgewinnung. Vor wenigen Jahren hat sich nun eines der größten deutschen Industrieunternehmen, nämlich eine Siemens & Halske-Aktiengesellschaft mit diesem Gedanken befaßt und nach langen Versuchen ein Verfahren ausgebildet, das einen nennenswerten Erfolg bei der Gewinnung des Goldes aus dem Meere versprechen soll. Bei der Flut wird Meerwasser in einen Behälter einströmen gelassen, und bei Eintritt der Ebbezeit durch geeignete Sinkstoffe zum Niederschlag des Schlammes und damit etwaiger Goldbestandteile gebracht. Da die Ausbeutung des in einem Prozeß angesammelten Schlammes zu wenig Erfolg versprechen würde, wird dieser Schlamm nun wiederholt als Sinkstoff verwendet, bis er einen Goldgehalt aufweist, der eine Ausbeutung als lohnend erscheinen läßt. Man kann auf das Ergebnis dieser Gewinnungsmethoden gespannt sein. Die Siemens & Halske-Aktiengesellschaft scheint sich einen nennenswerten Erfolg zu versprechen; denn sie hat sich das Verfahren patentieren lassen. Doch wird durch dieses Wiederaufleben des Goldseifens kaum ein spürbarer Einfluß auf die Goldproduktion der Welt und damit des Geldwertes des Goldes ausgeübt werden können, denn einmal wird der Prozeß sehr langwierig sein, und zum anderen dürften keine allzu großen Goldmengen aus dem Meere gefördert werden. Auf jeden Fall zeigt das Verfahren aber, wie der Mensch bestrebt ist, völlig neue Wege bei der Fruchtmachung alter Gedanken zu geben, um die Schätze der Natur sich dienstbar zu machen.

Buchkritik

Edwin Geich Dwyer: Die Arme hinter Stachelbraut (bei Diederichs, Jena). — Vor 3 Jahren habe ich Dwyer als einen kommenden großen Dichter angekündigt, gelegentlich seines ersten Romans Korsakoff. Er hat gehalten, was er versprochen. Sein zweites Buch, das große Opfer, war noch einseitiger und geschlossener als das erste; und sein drittes Werk, die Arme hinter Stachelbraut, ist nun in dem großen und ernstlichen Verlag von Diederichs, Jena, erschienen und hat die beiden vorhergehenden, soweit dies möglich war, noch übertraffen. Man versteht jene ersten Werke nun erst vollends aus diesem Werk, in dem sich das wirkliche Erleben des jungen Dichters ausdrückt. Aus Tagebuchnotizen und künstlerischer Weisheit ist hier ein Werk entstanden, aus Wirklichkeit und Kunst, Dichtung und Wahrheit, das ein gewaltiges Dokument der Zeit darstellt, das der Dichter selbst sein Lebenswerk nennt. Es ist ein Epos des Kriegs von der Schattenseite aus gesehen, hinter dem Stachelbraut empfangen und geschaffen; 4 Jahre russischer Gefangenschaft; eine furchtbare Zeit des Entbehrens

und Lebens eines jungen, 17jährigen Kriegsfreiwilligen. Ein Buch der Qual, das man mit Entsetzen liest, aber auch ein Buch der Wahrheit, das man mit Ehrfurcht genießt. Wie bei jedem echten Dichter werden die Einzelerlebnisse, Einzelschicksale, Einzelpersonen zu großen ewigen bedeutenden Typen. Eine Reihe von Kameraden zieht an uns vorüber, Kraftgestalten und Hirtlinge, und fast alle erliegen allmählich den Qualen der Gefangenschaft, früher oder später werden sie von Kälte, Hunger, Infektion usw. zermürdet. So der Dragonerwachtmeister, Berufssoldat bis ins innerste Mark, den erst die Nachricht von Deutschlands Niederliegen im Kampf fällt. Der tüchtige Landwirt, der mit allen Gedanken bei seiner Frau, seinen Kindern weilt, und endlich, bei Schwinden der Aussicht auf Befreiung und Heimkehr, der Verzweiflung erliegt, usw. Ich will nicht Tatsachen erzählen, die muß man lesen in der unübersehbaren lebensvollen und farbigen Darstellung des Verfassers, und eben erst die fortwährende, unentrinnbare Entwicklung macht dieselben so glaubhaft, so notwendig, so wahr; die psychologische Erkenntnis, daß das Einzelschicksal sich unter denselben äußeren Verhältnissen, unter dem gleichen Druck von

außen, je nach der individuellen Eigenart, nach dem Gegenstand der Persönlichkeiten in jedem Fall anders und charakteristisch gestaltet, wird wunderbar dargestellt. Und selbst die Feinde, die Russen, werden trotz ihrer gelegentlichen Grausamkeit und Stärke doch auch wieder gerecht beurteilt; es gibt auch da Gute und Böse, neben Zügen von tierischer Wildheit solche von erhabener Zartheit; und Schuld sind weder wir noch die andern, sondern der Krieg.

Es ist die Wahrheit selbst, die als Muse dem Dichter dieses Buch in die Feder diktiert hat. Dadurch wird es zu einem überindividuellen, einem typischen Werk, zu einem Dokument von historischer Bedeutung.
Dr. Dreßler.

E. G. Kolbenheyer: Wenzel Tegel. Novelle. Mit einem Nachwort von Franz Roth. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7000. Gebunden 40 Pf., gebunden 80 Pf. — Die Novelle ist ein Meisterstück in ihrer geistreichen Pointierung, mit ihrer glasklaren, in einem nur ihr eigentümlichen Rhythmus schwingenden Prosa.

Den Staats- und Gemeindebehörden empfehlen sich:

Rolladen
gut, schnell, billig
Karlsruher Jalousie- und Rolladen-Fabrik G.m.b.H.
Parkett
Steinholz, Estriche, Heraklith
H. Eche, Parkett G.m.b.H.
Karlsruhe i. B. 318
Durlacher Allee 59 Tel. 2328 u. 1227

A. Aulenbacher & Söhne
Steinbruchbetriebe
Gegründet 1890 **Ettlingen i. B.** Gegründet 1890
FERNSPRECHER NR. 2
Wir liefern in erstklassiger Ausführung:
Granit, Quarzit und Sandstein
Groß- und Klein-Pflastersteine
Randsteine und Leistensteine
Stücksteine und Schotter 360

Plandruck G.m.b.H.
Karlsruhe i. B.
Georg-Friedrich-Straße 3
Telephon 6249
Zinkbelichtungen für Flach- u. Offsetdruck * Plandrucke in ein- und mehrfarbiger Ausführung * Maßstäbliche Vergrößerungen und Verkleinerungen von Karten und Plänen aller Art * Anfertigen von technischen Werken
Moderne Geschäftsreklame

Hermann Allmendinger
vorm. G. & H. Allmendinger
Gipser- und Stukkaturgeschäft
Karlsruhe Melanchthonstraße 2
Telephon 550
Filiale Mannheim U. 4 22
Telephon 23627
Ausführung erstklassiger Stuck- u. Putzarbeiten
Spezialität: K-Steinputzarbeiten 390

Gebrüder Lay * Konstanz
Bedachungs-, Asphalt- und Teerprodukten-Spezialgeschäft
Neuzeitliche Straßenteerungen * Isolierungen, Asphaltbeläge und Steinholzfußböden 403

Wasserversorgung:
Brunnenbau — Schacht- u. Filterbrunnen
Tiefbohrungen — Grundwasserabsenkung
Pfähgrundungen — Sprudel- u. Mineralbohrungen 787
Johannes Brechtel Tiefbrunnenanlagen
Ludwigshafen a. Rh. gegr. 1883
Vertreter: Ziv. Ing. Hugo Krumpf, Karlsruhe Nowackanlage 7

Carl Petri MANNHEIM
Brunnen
baut: Wasserversorgungen
Pumpwerke 183
35j. eigene Erfahrungen — Beste Referenzen

Ausführung von hinderlosen Hallenkonstruktionen für Turnhallen, Saalbauten, Kirchengewölben und Wohnhäuser
Badische Hallenbau Gesellschaft
Fernsprechansehluß Nr. 770
Karlsruhe (Baden) Kriegsstraße 123

Kataloge gratis!
Feldbahnen und alle Baugeräte für Notstandsarbeiten, Wegebauten usw. empfiehlt den Staats- u. Gemeindebehörden u. Bauämtern zu Kauf und Miete
Wilhelm Messmer, Villingen
Gegründet 1903 Fernsprecher 2131
Mitglied des Badischen Baumeisterbundes

Aus unserem Betrieb bei Ottenhöfen und Kandern liefern wir in Granit Groß- u. Kleinpflastersteine, Mosaiksteine, Randsteine, Stücksteine, Schotter, Sand und Grub
Sämtliche Bauarbeiten
Vereinigte Granitwerke Seebach und Kandern Gebr. Thiele

1 Arbeitsstunde = 15 Minuten
durch die
AEG-Buchungsmaschine
Ausgerüstet mit automatischer Kippleiste
Vollendung maschineller Durchschreibtechnik
Durch Anfügen des Doppelsaldierers „Saldomat“
in wenigen Sekunden rechnend zu gestalten
Verwandelbar in **Korrespondenz-Schreibmaschine**
durch sekundenschnelles Auswechseln des Wagens
Durch erstaunlich **niedrigen Preis**
Die Buchungsmaschine für jeden Betrieb
Unverbindl. Auskunft u. Vorführung jederzeit AEG-Deutsche Werke AG. Abt. OM
Verkaufsstelle: Mannheim G7, Nr. 23



Staats- und Gemeindebehörden
sind unsere Abonnenten. Wollen Sie diese auf Ihre Firma aufmerksam machen, so inserieren Sie in dem offiziellen Organ der badischen Regierung der
Karlsruher Zeitung
Badischer Staatsanzeiger